



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Theorie des Romans und der Erzählkunst

Keiter, Heinrich

Essen-Ruhr, 1904

II. Der Umfang des Romans

urn:nbn:de:hbz:466:1-32500

Man berichtet, der Dichter habe, um sich in der Masse seiner Romanfiguren nicht zu verwirren, sie sämtlich in kleinen Puppen zurechtgemacht. Befanden sie sich auf Reisen, so stellte er sie in bestimmte Winkel seines Zimmers; hatte er sie verheiratet, so band er sie zusammen; waren sie tot, so legte er sie in eine Schachtel. Als er einmal in Verlegenheit war, was er mit einer der handelnden Personen anfangen sollte, sah er die betreffende Puppe starr an und schrie: „Soll ich ihn töten oder leben lassen?“ Ein Kaufmann, der ihn eben besuchen wollte, erschraf aufs äußerste und machte sich schleunig aus dem Staube.*)

II. Der Umfang des Romans.

Wir haben schon bemerkt, daß der Raum dem Romandichter ein wesentliches Erfordernis ist. Spielhagen meint sogar, ein guter Roman müsse viele Bände haben. Aber dann wächst auch die Schwierigkeit dichterischen Schaffens. Denn die Handlung muß vor allem übersichtlich sein. Nie darf uns aus dem Gedächtnis entschwinden, was bereits geschehen. Der Dichter darf übermäßige Breite nicht mit den Worten Gutzkows entschuldigen: „Es wird eine lange, weite Wanderung werden, lieber Leser, zu der ich dich auffordere. Rüste dich mit Geduld, mit geschäftlosen Sonntagmorgen, mit einem gut aushaltenden Gedächtnis! Vergiß nicht morgen, was ich dir heute erzählt habe! Werde nicht müde, wenn du unabsehbare Ebenen erblickst und sich der Weg zwischen gefährvolle, nicht endende Gebirgspässe zwingt oder die Landstraße sich plötzlich in den Wolken zu verlieren scheint.“***) Gutzkows beide Dichtungen „Der Zauberer von Rom“ und „Die Ritter vom Geiste“ mit je 9 Bänden muten dem Gedächtnisse des Lesers zu viel zu. Man verliert den Überblick, vermag den Bewegungen der Personen nicht mit Aufmerksamkeit zu folgen. Dadurch ähneln sie sehr den epischen Dichtungen des 17. Jahrhunderts, wahre Monstra an Umfang. Solche Autoren, wie Besen, Anton Ulrich von Braunschweig, Ziegler,

*) Alexander Baumgartner, S. J., Geschichte der Weltliteratur 2. Bd. Freiburg, Herder, 1902. S. 596 f.

**) Die Ritter vom Geiste. Vorwort.

Lohenstein, tun es nun einmal nicht unter mehreren Folio-
bänden. Beispielsweise hat die „Aramena“ des Herzogs Ulrich
einen Umfang von 6822 Seiten! Da behalte einer die Ueber-
sicht! Ursés „Astrée“ hat fünf Bände von je 1200 bis 1400
Seiten, Scudéry's „Clélie“ zehn Bände à 600 Seiten. Ein
schönes Maß bewahren die Romane von Scott, Auerbach, Frey-
tag und Spielhagen. Einfach und leicht zu übersehen ist die
Handlung in Auerbach's Romanen. Mit ungeschwächtem In-
teresse folgt der Leser der langsamen Entwicklung. Indessen
kann nicht allein durch Ueberfluß der Ereignisse die Ueber-
sichtlichkeit verloren gehen, sondern auch durch gewaltames Aus-
einanderzerren einer an sich einfachen Handlung. So erzählt
Richardson in sieben Bänden auf 4634 Seiten die folgende sehr
einfache Geschichte: Lovelace entführt Clarissa, entehrt sie,
worauf das junge Mädchen vor Gram stirbt. Der Leser muß
sich in der That in diesem Romane durch mehrere Quadratmeilen
Unterholz hindurchwinden.

Früher hatte man mehr Zeit zum Lesen als heute, und auch
mehr Geduld. Dazu kam noch ein äußerlicher Grund, der die
Dichter veranlaßte, der Arbeit, die sie einmal unternommen
hatten, eine möglichst ansehnliche Ausdehnung zu geben. Früher
konnte man nämlich nicht auf einen Massenabsatz rechnen wie
heute. Die Schriftsteller waren daher gern geneigt, ihre Werke
möglichst stattlich zu gestalten, damit die Verleger auch einen ent-
sprechenden Preis dafür fordern konnten.

Bis Ende der dreißiger Jahre waren z. B. die französischen
Romane sehr teuer und fanden deshalb ihren Absatz fast nur
in Leihbibliotheken. Diese blühten besonders von 1815 bis
1835; in Paris allein gab es mehrere Hundert. Da die Ver-
leger hauptsächlich auf diesen Absatz angewiesen waren, machten
sie aus einem Roman möglichst viele Bände, meist zu 7,50 Fr.
So bildete z. B. die erste Ausgabe von Victor Hugo's „Han-
d'Islande“, der doch ein ziemlich kurzer Roman ist, 4 Bände,
die 30 Fr. kosteten.

Da kam Gerbais Charpentier, ein einfacher Buchhandlungs-
gehülfe, auf den Gedanken, eine Sammlung billiger Bände zu
begründen, die jedermann kaufen könnte, sodaß also die Leih-
institute überflüssig würden. Die Schriftsteller unterstützten ihn
bei diesem Vorhaben, und 1838 erschien der erste Band zu

3,50 Fr. Charpentier hatte Erfolge, und sein Verlag wurde eines der bedeutendsten Geschäfte in Paris. Sein Sohn Georges brachte die Zahl der Bände der Collection Charpentier auf über 400. Diese Sammlung umfaßt jetzt nicht bloß Werke der bedeutendsten französischen Schriftsteller, sondern auch Uebersetzungen ausländischer Meisterwerke. Auch andere Verleger führten den Preis von 3,50 Fr. ein, und da gewöhnte sich das Publikum ans Bücherkaufen, sodaß bald die Leihbibliotheken überflüssig wurden.

Allmählich entstanden noch billigere Sammlungen, zu 2 Fr., 1 Fr., sogar zu 60 Centimes den Band.

Natürlich ist der Umfang verschieden. In der Collection Charpentier gibt es Bände von über 600 enggedruckten Seiten. Zolas „Débâcle“ hat z. B. 636 Seiten à 35 Zeilen, also mehr als 22 000 Zeilen.

In den Auteurs célèbres zu 60 Centimes haben die Bände über 200 Seiten. Einer dieser Bände zählt z. B. 246 Seiten à 40 Zeilen = 9840 Zeilen. Les Maîtres du Roman (ebenfalls zu 60 Centimes) weisen ebenfalls über 200 Druckseiten auf, sind aber in größerer Schrift gesetzt.

Die französischen Romane sind kompakter gedruckt als die deutschen. Ein französischer Roman zu 3,50 Fr. bildet im Deutschen häufig 2 oder 3 Bände à 3 bis 4 Mark pro Band.

Ueberhaupt war es in Deutschland lange Zeit Usus, daß auch die deutschen Original-Romane ein paar Bände umfassen mußten.

Die Zeit der vielbändigen Romane ist jetzt aber wohl für immer vorbei. Am ehesten haben damit die Franzosen aufgeräumt, bei denen heute der einbändige Roman die Regel ist. In England sind mehrbändige Romane dagegen noch ziemlich häufig, und auch in Deutschland kommen sie noch vereinzelt vor. Spielhagen sagt darüber: „Es ist kein halbes Jahrhundert her, da durfte Karl Gutzkow Romane in neun Bänden schreiben, ohne seine Leser — sie hätten denn zu dem Konventikel der „Grenzboten“ gehört — zur haarsträubenden Verzweiflung zu bringen. Als ich in den sechziger Jahren den gewagten Ausspruch formulierte: gute Romane müssen lang sein, und mit Feuereifer die Theorie praktisch durch vierbändige Romane zu erhärten suchte, nannte mein lieber Berthold Auerbach das unbändig,

und meinte, alle guten Dinge seien ihrer drei, weil er selbst sich mit drei Bänden begnügte. Heute herrscht unumschränkt der Einbänder, den man auf dem Bahnsteig für eine Mark erstehen, bequem in die Tasche stecken und ebenso zwischen Anfangs- und Endstation der Fahrt durchblättern kann.“*)

Außer den normalen Romanbänden im Umfang von 300 bis 500 Seiten, die 3 bis 5 Mark kosten, gibt es in Deutschland auch eine ganze Reihe billiger Romansammlungen. Wir haben z. B. Engelhorn's Romanbibliothek (à 50 Pfg.) mit 140 bis 164 Seiten, Goldschmidt's Bibliothek (à 50 Pfg.) mit 100 bis 110 Seiten, Kürschner's Bücherschatz (à 20 Pfg.) mit 128 Seiten und noch eine ganze Reihe anderer, die allerdings häufig recht minderwertige Produkte enthalten und häufig nur den Dilettanten als Unterschlupf dienen, die den spekulierenden Verlegern schon ein Romänchen für ein Butterbrot hergeben.

Es gibt Stoffe, die für einen Roman zu eng, zu dürftig sind, und wiederum andere, bei denen man das Gefühl hat, daß sie Erweiterung, größere Breite verlangen, in Gestalt einer Novelle nicht zu ihrem Recht kommen. Ist nun ein Erzähler Novellist, so packt er leicht in der ihm lieben Form etwas an, das eigentlich den großen Atem des dickleibigen Bände produzierenden Roman-dichters verlangt hätte. Andererseits werden zuweilen umfangreiche Romane geschrieben, deren Stoff sich in völlig erschöpfender Weise in einer Novelle hätte behandeln lassen.**)

Ein normaler deutscher Zeitungsroman hat heutzutage 8000 bis 10 000 Druckzeilen, also den Umfang eines gewöhnlichen Bandes.

In Frankreich ist der Umfang durchschnittlich wohl etwas bedeutender. Auch abgesehen von den Sensationsromanen der volkstümlichen Blätter, wie *Petit Journal* und *Petit Parisien*, die später einen Kolportageroman von hundert oder mehr Lieferungen oder 2 bis 3 Bände bilden, sind auch die Romane der besseren Zeitungen durchweg umfangreicher als die deutschen. Das kann man schon aus den Buchausgaben ersehen, denn die französischen Romanbände zählen in der Regel 400 bis 500

*) Neue Beiträge. S. 50 f.

**) Vgl. die von Ompteda (a. a. O. S. 446) angeführten Beispiele.

Druckseiten, die zudem viel kompresseren Satz aufzuweisen pflegen als die deutschen.

In fremden Literaturen gibt es Romane, die wir schon ihres geringen Umfanges wegen kaum als solche bezeichnen würden. So enthält der türkische Roman „Dudi“ („Die Lautenspielerin“) von Fatma Alikehanem nur 4300 kurze Zeilen, „Wüstenabenteuer“ von Ali Kemal Bey nur 2600, der ägyptische Roman „Tabubu“ gar nur 960 Zeilen, der indische Roman „Arishna Singh“ von Mateja Sastri etwa 2500 Zeilen, der koreanische Roman „Tschun-Hyang“ annähernd ebensoviel, der chinesische Roman „Die Abenteuer der kleinen Hime“ von Motohosi Saizau etwa 1700 Zeilen. Wenn all diese Geschichten als Romane bezeichnet werden und doch hinter dem bei uns üblichen Umfang erheblich zurückbleiben, so ist dies dem Umstand zuzuschreiben, daß der für einen Roman an und für sich ausreichende Stoff nicht so gründlich behandelt wird, wie wir dies verlangen. Die Orientalen haben zu viel Phantasie, als daß sie sich mit komplizierten Intrigen und langatmigen Schilderungen abgeben wollten.

